

Rob Rogers

DEVIL'S CAPE

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Christian Jentsch

Piper München Zürich

Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

 Piper-Fantasy.de



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Deutsche Erstausgabe

Januar 2012

© 2008 Rob Rogers

published in agreement with the author,

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Devil's Cape«, Wizards of the Coast, Renton 2008

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2012 Piper Verlag GmbH, München

Umschlagkonzeption: semper smile, München

Umschlaggestaltung: www.guter-punkt.de

Umschlagabbildung: Markus Weber, Guter Punkt

Satz: psb, Berlin

Papier: Pamo Super von Arctic Paper Mochenwangen GmbH,
Deutschland

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978-3-492-26701-4



Devil's Cape, Louisiana
Mitte Dezember,
vor dreißig Jahren

2

Die Cap de Creus Street, die Hauptverkehrsader des Geschäftsviertels von Devil's Cape, war nach der östlichsten Spitze der iberischen Halbinsel benannt, wo der Wind die Mütze eines Fischers zwischen zwei Herzschlägen außer Sicht wehen oder den Baum eines Segels mit mörderischer Geschwindigkeit herumreißen konnte. Die Matrosen der Pyrenäen nannten das Cap de Creus »Teufelskap« – Devil's Cape –, und als der maskierte Pirat St. Diable im Jahre 1727 eine eigene Stadt in Louisiana gründete, zog er es vor, nicht nur sich selbst zu ehren – denn sein Name bedeutete natürlich »Sankt Teufel«, der heilige Teufel, und er war berüchtigt wegen des wehenden schwarzen Capes, das er immer trug –, sondern auch die tödlichen Winde am Cap de Creus. »Meinen ersten Hals habe ich in den Gewässern rings um dieses Teufelskap durchgeschnitten«, soll St. Diable gesagt haben, »und Devil's Cape ist ein prima Name für den Ort, den ich hinterlasse.«

Vielleicht durch Zufall, vielleicht auch durch die Absicht des Piraten, verlief die Cap de Creus Street dergestalt, dass sich die vom Lake Pontchartrain hereinwehenden Brisen dort zu vermischen und zu verstärken

schielen, und die dicht stehenden Häuser bildeten einen Windtunnel, der den größten Teil des Jahres heulte und ächzte. »Wenn man den Wind im Rücken hat, kann man in zehn Minuten über die Cap de Creus Street gehen«, sagten die Einheimischen gern, »aber der Rückweg dauert zwanzig.«

Selbst in ihren besten Zeiten herrschte in der Cap de Creus Street nicht das geschäftige Treiben der Wall Street oder Michigan Avenue. An warmen Tagen, was die meisten waren, gingen die Leute in schweißfeuchten Seersucker-Anzügen langsam die Straße entlang, riefen einander zu und schlossen mehr Geschäfte bei dreistündigen Mittagessen, bestehend aus frisch aus der Schale gelösten Austern und geestem Bourbon, ab als in ihren eigenen Büros. Und wenn das Wetter schlecht war, wurden die Straßen so leer, dass nur noch Geister die Bürgersteige bevölkerten.

An diesem Tag war das Wetter besonders schlecht – und auch kalt. Ein arktisches Tief hatte sich ins Delta vorgearbeitet, und der Wind, der durch die Cap de Creus Street pfiff, hatte eine eisige Schärfe. Costas Kalodimos stand in einen dünnen, dunkelgrünen Überzieher gehüllt zitternd neben einer Freimaurerloge. Ohne Hut auf dem Kopf hatte er die Schultern nach vorn gezogen und starre durch den Wind, einen Zahnstocher mit Pfefferminz-Geschmack zwischen den Zähnen. Er hatte den Zahnstocher nach einem frühen Abendessen aus dem Restaurant seines Bruders mitgenommen. Vielleicht würde er Pericles fragen, warum er zu Pfefferminz-Geschmack gewechselt war. Gespräche mit seinem Bruder, der nicht viel von Costas hielt, waren immer angespannt. Es war ein Zeichen für die Kluft zwischen ihnen, fand Costas, dass

er sich abmühen musste, ein Gespräch über den Geschmack von Zahnstochern zu führen, nur um die Atmosphäre zu entspannen.

Er brach den Zahnstocher mit seinen schnatternden Zähnen entzwei und spie ihn auf den Bürgersteig. Seine Verabredung hatte Verspätung. Eine Hand tastete sich unter den Überzieher zur Pistole, die er in einer Tasche verstaut hatte, eine Luger, die sein Onkel Ilias aus dem Zweiten Weltkrieg mitgebracht hatte. Seine Finger strichen über den Griff, dann zog er sie weg. Die Waffe war kalt.

Sein Onkel Ilias.

Ilias hatte ihrer Großmutter erzählt, er habe die Pistole bei einem Pokerspiel mit einem deutschen Soldaten am friedlichen Heiligabend gewonnen, aber Costas und Pericles hatten immer gewusst, dass das eine Lüge war. Onkel Ilias hatte für die Waffe getötet. Das verriet ihnen etwas in der Art, wie er sie hielt, wie er über sie redete. Er hatte sie Costas schon vor vielen Jahren gegeben, was Pericles missbilligt hatte, obwohl der nicht wusste, womit Costas sie sich verdient hatte.

Onkel Ilias wäre nicht erfreut gewesen, von dem Treffen zu erfahren, zu dem Costas sich an diesem kalten Tag bereiterklärt hatte. Er wäre ganz und gar nicht erfreut gewesen.

Schließlich sah Costas den Wagen. Er war lang und leise, ein dunkelblauer Lincoln Continental mit goldenem Dach und Zierrat. Die Fenster waren dunkel getönt, sodass der Fahrer nicht zu erkennen war. Der Wagen bremste und hielt neben Costas, und die Beifahrertür öffnete sich. Warme Luft und Tabakgeruch strömten nach draußen. Er stieg ein, ließ sich auf den goldenen Ledersitz sinken, schlug den Überzieher um sich und knallte die Tür zu. Er

zitterte immer noch, auch als die Heizung des Wagens der Kälte langsam den Biss nahm.

»Ich entschuldige mich für die Unannehmlichkeiten«, sagte der Fahrer, der rasch anfuhr und die Cap de Creus Street entlangrollte. Einmal in Bewegung, beschleunigte er nicht mehr sonderlich, und Costas begriff, dass er es nicht eilig hatte, irgendwohin zu kommen – er hatte nur keine übermäßige Aufmerksamkeit auf Costas Kalodimos lenken wollen, den gefürchteten zweiten Mann in der Hierarchie der Kalodimos-Unterweltfamilie.

Zunächst antwortete Costas nicht. Er rieb sich lediglich die Hände, um sie zu wärmen. Die Haut auf seinen schwieligen Knöcheln war trocken und rissig. Das Gold seines Eherings glänzte kaum in dem abgedunkelten Wagen. Er wartete ein paar Sekunden, dann wandte er sich langsam und bedächtig dem Mann zu, der den Wagen fuhr.

Man hatte ihn auf die Maske vorbereitet, also bot ihr Anblick keine Überraschung, doch sie fesselte dennoch seine Aufmerksamkeit. Es war eine Banditenmaske, wie Zorro sie getragen haben mochte, aber blutrot und am Hinterkopf verknotet, sodass die Enden vom Knoten herunterbaumelten. Seine Haut war gebräunt und glatt, die Nase raubvogelartig. Sein Vollbart war ordentlich gestutzt, vielleicht sogar gewachst. Die Haare waren pechschwarz. Er trug ein locker sitzendes rotes Hemd, das zur Maske passte, dazu schwarze Hose, Weste und Handschuhe. In den Augenwinkeln runzelten sich Lachfältchen, als Costas ihn begutachtete.

»Sie sind also der Robber Baron«, sagte Costas.

Der Fahrer nickte kaum merklich. »Mögen Sie Musik?«, fragte er. »Ich hätte einen netten Verdi.« Er gestikulierte vage in Richtung Handschuhfach.

Costas schüttelte den Kopf. »Für Itaker habe ich nicht viel übrig«, sagte er.

Der Robber Baron schnalzte mit der Zunge und zuckte dann geringschätzig mit den Achseln. »Vielleicht müssen Sie lernen, diesbezüglich etwas toleranter zu sein«, sagte er. Seine Stimme hatte einen stählernen Unterton.

Costas wandte sich ab und schaute aus dem Fenster. Sie waren auf den Old Clancy Boulevard abgebogen, eine vierspurige Straße, die im Bogen um die gesamte Stadt Devil's Cape führte. Dieser Teil wurde vom blitzenden Neonlicht einer dichten Ansammlung von Striplokalen, Massagesalons und Erotikshops überflutet. Costas hatte die meisten davon schon besucht. »Dann stimmt das also, das mit Ihnen und den Ferazzolis?«

»Ich weiß nicht, was Sie gehört haben.« Die Stimme des Robber Barons war kultiviert, reserviert. Doch wiederum lag ein Hauch von Stahl darin. Er behandelte Costas respektvoll, aber es war keine Frage, dass er die Absicht hatte, die Kontrolle über das Gespräch zu übernehmen. »Richtig ist, dass wir eine Übereinkunft haben.« Er brachte den Wagen vor einer roten Ampel zum Stehen. Auf der anderen Seite der Kreuzung stand ein Polizeiwagen und wartete auf Grün, aber der Robber Baron beachtete ihn kaum. »Arturo Ferazzoli war nicht sonderlich interessiert an einem Bündnis, aber Lorenzo hat sich als ... nachgiebiger erwiesen.«

Costas schluckte, während sein Blick zum Polizeiwagen wanderte und dann zum Robber Baron zurückkehrte. In den blaugrauen Augen des Mannes war keine Spur einer verborgenen Bedeutung zu sehen, aber ... Arturo Ferazzoli war vor drei Wochen mit von einem Ausbeinmesser aufgeschlitztem Bauch aufgefunden worden, in der Gasse

hinter einem der Läden aus seiner Kette chemischer Reinigungen, und seine beiden Leibwächter waren verduftet. Sein Bruder Lorenzo hatte seine Rolle als Oberhaupt der Familie übernommen. Costas öffnete den Mund, um die offensichtliche Frage zu stellen, und schloss ihn dann wieder. Der Wagen rollte über die Kreuzung und an den Neonlichtern vorbei. Der Polizeiwagen bog in eine Seitenstraße ein.

Costas wandte sich wieder dem maskierten Mann neben sich zu. »Was wollen Sie?«, fragte er.

Der Robber Baron lächelte und griff nach unten an die Mittelkonsole, um die Heizung niedriger zu stellen. »Das wissen Sie doch«, sagte er.

Costas starrte ihn direkt an, ohne mit der Wimper zu zucken.

Der Wagen beschleunigte. Sie überquerten eine Brücke über den Lady Danger River, und die Miene des Robber Barons verfinsterte sich ein wenig, als der Continental seitlich von einer Bö erwischt wurde und der Wagen schlingerte. Nachdem sie die Brücke verlassen hatten, wandte er sich Costas zu, und jede Andeutung von Humor war aus seinem Gesicht verschwunden. »Der Hangman«, sagte er. »Es wird Zeit, dass der Hangman abtritt.«

Der Hangman. Costas seufzte und wünschte, er hätte eine Zigarette, wünschte, er hätte noch diesen verdammten, nach Pfefferminz schmeckenden Zahnstocher, um darauf zu kauen. Irgendwas, um sich zu beschäftigen. Onkel Ilias mochte die Hälfte aller Lotterien, Schutzgeld-Unternehmungen und Geldwäscherei-Geschäfte in Devil's Cape betreiben, aber der Hangman betrieb Onkel Ilias.

Costas war dem Hangman, dem gefürchtetsten Kriminellen der Stadt, schon begegnet, vielleicht ein halbes

Dutzend Mal. Er war ein alternder Bulle von einem Mann und trug ebenfalls eine Maske, aber damit waren die Ähnlichkeiten mit dem Robber Baron bereits erschöpft. Die Maske des Hangmans war eine Kapuze – mehr oder weniger ein Jutesack mit ausgeschnittenen Augenlöchern –, die seinen gesamten Kopf bedeckte. Er trug robuste Kleidung – oft ein graues Flanellhemd und Arbeiterjeans – und dicke, abgetragene Handschuhe sowie Stiefel aus Leder. Er trug niemals einen Gürtel. Stattdessen benutzte er ein Stück Seil, vielleicht zehn Meter lang, das er sich mehrfach um die Taille wickelte. Es hieß, er habe das Seil zum ersten Mal in den frühen Sechzigern benutzt, um einen schwarzen Bürgerrechtsaktivisten zu lynchen. Es hieß, der Hangman habe den Mann auf das Dach seiner eigenen Kirche getragen, ein Ende des Seils um die Spitze des Kirchturms geschlungen und dem Kerl beinahe den Kopf abgerissen, während er in aufknüpfte. Im Laufe der Jahre hatte er Dutzende von Menschen mit diesem Seil umgebracht, das infolge der Blutreste immer streifig und bespritzt aussah.

Und er stank. Er wechselte niemals die Kleidung und schien auch niemals die schwere, fleckige Kapuze oder die Handschuhe und Stiefel zu reinigen. Er roch nach altem Schweiß und Blut, nach Tabak und verdorbenem Essen, nach Whiskey und Tod.

Onkel Ilias machte zum Teil deshalb gemeinsame Sache mit dem Hangman, weil er musste. Der Hangman war ganz einfach eine zu starke Kraft in der Stadt, um gestürzt zu werden. Aber sie hatten auch viele Abneigungen gemeinsam. Gegen Schwarze. Gegen Italiener im Allgemeinen und die Ferazzolis im Besonderen. Gegen die Polizei. Diese Antipathien einten sie.

Costas Kalodimos schüttelte den Kopf. »Sie sollten Geduld haben«, sagte er. »Der Hangman wird nicht ewig leben. Wenn er stirbt, können Sie und ich vielleicht über ein Bündnis reden.« Er sah den Robber Baron an, dessen Augen hinter der Maske kalt und ausdruckslos waren. »Onkel Ilias hat dem Hangman einen Eid geschworen, und ich habe Onkel Ilias einen Eid geschworen.«

Er trommelte nervös mit den Fingern gegen das Seitenfenster. Sie fuhren gerade durch Brandenburg Ward. Er sah das Schmuckgeschäft, wo er Agatha ihren Verlobungsring gekauft hatte.

Seine Gedanken sprangen von seiner Frau zum Hangman. Zuletzt hatte er ihn in einem Striplokal namens Naked Eye gesehen. Zwischen den Auftritten hatte sich der Mann mit der Kapuze zu ihm herübergebeugt und ihm mit schwerer, lederüberzogener Hand das Bein getätschelt. Das Tätscheln hatte nichts Sexuelles, sondern war territorialer Natur. Es drückte seine Dominanz aus. »Sei so gut zu deinem Onkel, wie er zu mir ist, dann wirst du belohnt«, hatte der Hangman mit seinem ausgeprägten Cajun-Akzent gesagt. Sein Atem stank nach Zigaretten, Bier, Knoblauch und Fäule. »Sei ein guter Soldat«, hatte er gesagt.

»Ich hasse ihn«, sagte Costas plötzlich. »Ich hasse ihn.« Er schluckte. »Aber ich kann Ihnen nicht helfen, ohne meine Familie zu verraten.«

Natürlich verriet er Onkel Ilias schon allein dadurch, dass er sich ohne das Wissen des alten Mannes mit dem Robber Baron traf. Und er war in Gefahr, das war ihm klar. Wenn der Robber Baron zu dem Schluss kam, dass Costas ihm nichts nützte, war die Luger in seiner Tasche vielleicht nicht Schutz genug.

»Ich werde dieses Treffen vertraulich behandeln«, sagte er. »Niemand wird davon erfahren. Aber ich kann Ihnen nicht dabei helfen, den Hangman zu töten.«

Der Robber Baron blieb eine Minute stumm. Er betätigte den Blinker und fuhr den Continental in eine Seitenstraße. Sie bogen in ein Parkhaus ein. Die Hälfte der Lampen in dem alten, ergrauten Gebäude waren ausgebrannt, und der größte Teil vom Rest flackerte. Sie fuhren eine niedrige Rampe empor und an ölfleckigen Parkplätzen vorbei, bis der Continental auf dem leeren Dach herauskam. Costas konnte mehrere hell erleuchtete Gebäude in dem Panorama unter ihnen ausmachen. Jetzt kommt es, dachte er. Der Robber Baron würde ihn ermorden und seinen Leichnam auf dem Dach des halb verfallenen Parkhauses zurücklassen. Costas schob langsam die Hand unter seinen Überzieher in Richtung Pistole.

Doch der Robber Baron zeigte keine aggressive Regung. Er stellte den Wagen ab und trommelte dann beiläufig mit den Fingern auf das Lenkrad. »Sie missverstehen mich«, sagte er.

Vor Kälte zitternd, schlug Costas die Arme um sich. Die Bewegung ermöglichte seinen Fingern, sich um den Griff der Pistole zu schließen. »Wie meinen Sie das?«, fragte er.

»Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie mir helfen, den Hangman zu töten«, sagte der Robber Baron. »Ich erwarte nicht von Ihnen, dass Sie Ihren Onkel verraten. Das ist alles unwichtig.« Er griff in eine Westentasche. Als er sah, wie Costas sich anspannte, lächelte er. Eine Spitze seines gewachsenen Schnurrbarts zuckte. »Sie brauchen mich nicht zu erschießen, Costas. Ich greife nur nach meinem Tabak.«

Costas' Miene verhärtete sich. Er legte den Finger um den Abzug. Wenn er schießen musste, konnte er es durch die Manteltasche tun. »Nur weiter«, sagte er.

Falls ihn die Tatsache, dass eine Kanone auf ihn gerichtet war, nervös machte, ließ es sich der Robber Baron nicht anmerken. Ohne Eile zog er einen Samtbeutel aus einer Westentasche und eine antike Meerschaumpfeife aus der anderen. Der Kopf der Pfeife, eine sorgfältige und erlesene Schnitzerei in Form eines Männergesichts mit Federhut, hatte nach Jahren der Benutzung einen vollen goldbraunen Farbton angenommen. »Was ich von Ihnen erwarte, Costas, ist dieselbe Art von Loyalität, die Sie Ihrem Onkel erweisen.« Der Robber Baron klopfte vorsichtig etwas Tabak aus dem Beutel in die Pfeife und stopfte ihn mit dem Daumen.

»Im Tausch wofür?«

»Meine Loyalität natürlich.« Der Robber Baron klopfte mehr Tabak hinein und stopfte auch diesen. »Ich kann Ihre Stellung stärken.« Er drehte den Daumen in der Pfeife. »Wenn ihr Onkel dahinscheidet, wird ein Bündnis mit mir Ihre Autorität innerhalb der Familie zementieren. Sie werden Ihre Familie meinen Plänen entsprechend ausrichten, und infolgedessen werden wir alle profitieren.«

»Mein Großvater ist sechsundneunzig geworden. Ich gehe davon aus, dass Onkel Ilias noch sehr lange lebt.«

»Hmm.« Der Robber Baron schien zu lächeln. Nachdem er seine Pfeife gefüllt und gestopft hatte, schloss er die Zugschnüre des Samtbeckens und verstaute ihn wieder in seiner Westentasche. »Trotzdem. Wenn die Zeit des Hangmans abgelaufen ist, wenn die Zeit Ihres Onkels abgelaufen ist, dann werden Sie mein Verbündeter, nicht?«

Er zog ein weißes Taschentuch aus der Tasche mit dem Beutel und begann damit, sorgfältig den Tabak vom Daumen seines Handschuhs zu entfernen. Er hatte die Pfeife noch nicht angezündet.

Costas wandte sich von dem anderen Mann ab und starrte aus dem Fenster über die Mauern des Parkhauses. Die Dunkelheit brach rasch herein. Die Stadt unter ihm war ins mattrote Licht der untergehenden Sonne getaucht. »Ich werde mich an nichts beteiligen, was meinem Onkel schadet...«

Der Robber Baron winkte ab. »Gewiss, gewiss. Trotzdem.«

Costas' Mund war trocken. Er schmeckte Galle. Der Robber Baron hielt Einzug in Devil's Cape. Er kontrollierte bereits die Ferazzolis. Costas hatte Gerüchte über andere Bündnisse gehört. Die Drogenkuriere. Ein paar von den Politikern. Wenn Onkel Ilias etwas zustieß, wenn die Organisation des Hangmans auseinanderfiel, musste sich die Kalodimos-Maschine entweder mit dem Robber Baron verbünden oder sie wurde unter seinem polierten Absatz zermalmt. »Ja«, sagte er. »Ja, okay.«

Der Robber Baron nickte ernst, als sei ein *Ja, okay* ein feierlicher Schwur. Und vielleicht war es das. Er steckte das Taschentuch ein und zückte ein Streichholzbriefchen. Er brach ein Streichholz ab, schlug es an und hielt die Flamme auf den Tabak. Er zog langsam und sog die Flamme ein.

»Wenn und falls diese Zeit kommt«, sagte Costas.

Der Robber Baron nickte wieder. Als das Streichholz beinahe bis zu den Fingern seines Handschuhs abgebrannt war, schüttelte er es energisch aus und warf es in den Aschenbecher des Wagens. Orangene Glut leuch-

tete in der Pfeife. Er faltete das Streichholzbriefchen zusammen, und Costas nahm die Aufschrift zur Kenntnis. Das Naked Eye, das bevorzugte Striplokal des Henkers. Der Robber Baron folgte seinem Blick und lächelte, nickte und schob es in die Westentasche zurück. Er neigte den Kopf zu einem der Gebäude unter ihnen. Violette und blaue Neonlichter huschten über seine Betonmauern. Das Naked Eye. Der Robber Baron hatte den Aussichtspunkt mit sehr viel Bedacht gewählt. »Die Zeit ist gekommen«, sagte er.

Und dann sah Costas den Rauch. Nicht den angenehm duftenden Rauch aus der Pfeife, der sich träge im Continental ausbreitete. Nein, dichten, grauen, wallenden Rauch, der aus dem Naked Eye quoll und in die untergehende Sonne aufstieg. Die violetten und blauen Lichter auf den Mauern des Striplokals blinkten, während der Rauch aus dem Gebäude strömte. Nach einigen wenigen langen Sekunden hörte Costas Sirenen in der Ferne, aber sie waren noch weit, weit weg.

»Ein Brand«, sagte Costas, weil er nichts Besseres zu sagen wusste. »Und der Hangman und Onkel Ilias sind drin.«

Der Robber Baron sagte gar nichts. Er nahm nur einen tiefen Zug aus seiner Pfeife.

»Sie könnten noch rauskommen«, sagte Costas. Der Pfeifenrauch wurde jetzt dichter. Er hatte das Gefühl, als ersticke er, obwohl er wusste, dass das nur eine Reaktion darauf war, was er unter sich beobachtete. »Es ist nur ein Brand. Sie könnten noch rauskommen.«

Der Robber Baron schüttelte den Kopf. »Niemand kommt raus«, sagte er.

Costas stieß die Tür auf, und die kalte Luft traf ihn jäh

und schneidend. Er sprang aus dem Wagen und eilte zum Rand des Daches. Er konnte jetzt Flammen sehen. Natürlich hatte das Lokal nicht viele Fenster, und die wenigen, die es gab, waren abgedunkelt, aber er konnte das Feuer darin sehen und die Flammen, die über die Decke krochen. Und dann sah er, dass die Türen verbarrikiert waren. Ein Lieferwagen parkte vor einer Tür, vor eine andere war ein Müllcontainer geschoben worden. Ein Wagen war direkt vor den Vordereingang des Lokals gefahren, und seine Stoßstange hielt alles geschlossen. Er fragte sich, wie viele Leute in dem Lokal gefangen waren. Vielleicht ein Dutzend Stripperinnen, dazu das Personal, noch ein Dutzend. Zwanzig oder dreißig Gäste. Und nicht nur Onkel Ilias und der Hangman, sondern auch ihre Leibwächter. Sein Cousin Nick. Er bildete sich ein, Schreie zu hören, aber vielleicht war das auch nur das Heulen des Windes.

Er spürte die Hand des Robber Barons auf der Schulter. »Die Zeit ist gekommen«, wiederholte der Maskierte.

Die Sirenen waren immer noch weit entfernt. »Ja«, sagte Costas Kalodimos mit einem Seufzer. »Ja, okay.«